

Rosarotes Buch

Rückkehr im Winter

Der Russe besitzt mich und ich bin von ihm besessen. Und zwar so, wie es sich gehört. Gnadenlos und ungnädig. Ich halte nichts zurück, ich gebe mich ganz. Er darf mich auslutschen, und ich trinke seine Pisse. Es macht mich geil, so besessen zu werden. Er zieht mich an der Hand ins Bad und sagt: „Komm mit mir in die Dusche, ich will dich markieren“, und beim ersten Mal bin ich erstaunt über so viel Unverfrorenheit. Seine Pisse fließt warm über meine samtige Haut. Sie ist so warm wie ich. Sie ist wie ich. Sie ist ich. Er ist warm, heiß, glühend, fließend, reißt alles mit sich, reißt um, was ihm im Weg steht. Selbst in seiner Eiskälte ist er unnachgiebig wie ein Lavastrom, der sich nach vorn wälzt, der die Luft um ihn herum in glühende Hitze taucht, der alles um ihn herum in Flammen setzt und dann in seiner Gewalt auch niederbrennt. Inbrünstig.

Der Russe war heute in meiner Wohnung. Mit seinen Zähnen hat er die Isolierung des Kabels abgezogen und die Lampe angebracht, die wir zusammen auf dem Flohmarkt entdeckt hatten. Wieder einmal hatte ich sein Verhandlungsmanöver torpediert und damit den Preis fast kaputt gemacht. Weil ich unachtsam bin, weil ich nie auf ihn achte. Der Russe hatte mich erst von der Schönheit des Kronleuchters und der dazugehörigen Wandlampe überzeugen müssen, wofür ich ihm bis heute dankbar bin.

Der Russe war hier, und mein Bauch ist voller Worte, die herausspritzen, weil jemand sein Messer hinein gestochen hat. Mein Fleisch liegt rosarot offen. Es will gestreichelt werden. Es

ist vier Uhr morgens. Eigentlich sitze ich hier nur, weil ich nicht schlafen kann, obwohl ich gerade heute Nacht meine Kinder sehr liebe und zwischen ihnen liegend mit Vergnügen ihre schlafenden runden Gesichter und zuckersüßen Münder betrachte. Mein Erstgeborener spricht im Schlaf und fragt mich nach seiner Mütze, ein tägliches Thema in diesem kalten Winter.

Der Russe sitzt hier und schwitzt ein bisschen, es riecht phantastisch. Während er die Lampe an der Wand befestigt, steht er auf dem Holzhocker im Bad. Ich beuge mich zu ihm, atme ein, will nicht mehr ausatmen. Es ist nicht schlimm, versessen zu sein, ich muss dafür keine Parkgebühren zahlen und nehme niemandem etwas weg. Und weil es nicht strafbar ist, liebe ich ihn bis zum Bluthochdruck, bis ich spüre, dass mein Kopf durch das Pulsieren des Blutes leise hin und her wiegt, bis ein Rauschen mich erfasst, das mich daran erinnert, dass ich lebe und ein Bett besitze. Hier in der Nacht ziehe ich meine Kleider auf links. In der Nacht ist alles anders. In der Nacht wird die Liebe zum helllichten Tag.

Da draußen schneit es, und ich habe Angst. Der Schnee deckt die Wege zu, die ich gestern noch gesehen habe, er schließt mich ein in meiner Burg, und ich muss die Tür aufbrechen. Ich kann die anderen nicht mehr sehen. Das Haus gegenüber steht wie eine gewaltige Wand zwischen mir und der Autobahn, zwischen mir und der S-Bahn, zwischen mir und der Straße in eine andere Welt. Das Schönste in meinem Leben war es, vom Russen umarmt zu werden, im Bett liegend, er ist hinter mir, hält mich mit seinen Armen, mit seinen Beinen so fest, dass ich ganz sicher und geborgen daliege. Nichts kann mich erschüttern, nichts kann mich verletzen, ruhig und löwenstark. Wenn er weg ist, stelle ich mir diesen Löwen neben mir vor und schlafe ein. Jede Nacht ein Höhepunkt, jede Nacht Vertrauen in das Leben, Vertrauen in die Dunkelheit, die nicht spricht. Ich kann nicht verstehen, weshalb ich alles zerstört habe.

Der Schweizer A

Wie immer fehlt das Feuerzeug. Ich drehe mir eine dünne Zigarette. Der Mann vom Stehtisch hinten kommt herüber, um mir Feuer zu geben und zieht sich wieder zurück. Schaut mich an. Die Luft ist noch frisch. Mir ist ein wenig kalt. Ich sitze gerne allein auf dem großen Sofa. Ich fühle mich zugleich entspannt und angespannt. Ein tiefer Zug und ich puste den Rauch in den Raum. Hanke setzt sich zu mir, nimmt mich in den Arm, fragt wie es mir geht. Er hat noch nicht viel zu tun. Noch keine Lachen von Freudenfluss auf Kunstledermatten, kein Sperma, kein Schweiß, kein Urin. Jetzt kann ich noch wahrnehmen, wer heute da ist.

Erste Worte von Sofa zu Sofa. Ein paar Fragen, eine paar Kommentare. Smalltalk. Flirts. Ein junger, sehr schlanker Mann mit blondem Haar kommt in den Raum. Fast hager. Er setzt sich in meine Nähe. Will wissen, ob ich zum ersten Mal hier bin. Wir reden ein bisschen, auch über seine Zukunft. Ich empfinde seine Nähe als angenehm. Ein Zeitgenosse mit Schliff. Er bleibt mit mir in Kontakt, zugleich zielgerichtet und zurückhaltend. Mit markanter Brille, gefällt mir von der ersten Sekunde an sein Schweizer Dialekt, ein feiner, langsamer und Staccato-artiger Singsang mit rollendem r, langem a und häufiger Betonung der ersten Silbe. Er ist in Zürich geboren, lebt schon seit einigen Jahren in Berlin. Gerade schreibt er seine Doktorarbeit über Musik und Emotion. Er spielt Querflöte. Seine Augen sind wach, er ist ganz da.

Mit ihm möchte ich den Abend beginnen. Ich lade ihn ein, hinüber zu gehen in den großen Raum. Ich frage ihn, ob ich ihn küssen darf. Es fühlt sich schön an, ihn zu umarmen und zu blasen. Andere Männer kommen sogleich dazu, abwechselnd wichse ich ihn und sie. Auch als ich mich auf einen anderen konzentriere, ihm auf allen Vieren meine Höhle anbiete, bleibt

der Schweizer da. Er passt auf mich auf, fragt mich hin und wieder, ob alles in Ordnung sei und drückt meine Hand. Er zeigt sich entspannt und souverän, das gefällt mir und ist nicht selbstverständlich. Da beherrscht jemand sein Fach. Ich höre die Stimme der Großen Blonden: „Lasst ihr noch Luft“. Ich genieße das Gedränge. „Ich passe auf“, sagt der Schweizer, und die andere gekaufte Frau meint „Sie braucht doch keinen, der auf sie aufpasst“. Sie lächelt mir zu. „Natürlich braucht sie keinen, der auf sie aufpasst!“, stimmt er ihr zu, geht nicht in Konkurrenz, bleibt vollauf Diplomat.

Der hinten taucht im Gefühl. Immer wieder schaudert sein ganzer Körper. Zwischendurch zieht er sein Glied heraus, richtet mich auf, dreht mich zu sich herum, gräbt sich in eine Umarmung. „You are a real girl“. Dann geht es weiter. Ich genieße die Stöße von hinten, stemme mich dagegen, stütze mich mit den Händen ab, nach einiger Zeit sind meine Handgelenke matt. Rechts und links von mir wichse ich abwechselnd, halte mich dabei in Position, hier ist viel zu besorgen. Als der erste kommt, strahlt er mich an, ich erwidere es, andere stimmen in unser Lachen mit ein. Das ist mir vertraut, es gibt eine Freude, die die Runde macht. Da ist einer beglückt, erleichtert, zufrieden - und wir anderen freuen uns mit.

Eine erste Runde ist vorbei. Es macht mir riesigen Spaß. Und jetzt bin ich erschöpft. „Ich brauche mal eine Pause“. Das kann jeder sofort verstehen. Schlagartig fliegen alle Hände von mir herunter und geben meinem Körper freie Bahn.

Der Rudelfick löst sich auf wie eine Wolke, Hanke eilt mit dem Desinfektionsspray herbei.

Ich stehe auf, trinke Orangensaft, rauche, laufe herum. Die Große Blonde kommt auf mich zu und umarmt mich fest: „Du

bist echt ein Naturtalent. Sieht so aus, als hättest du nie etwas anderes getan!“ So ein tolles Kompliment habe ich ewig nicht bekommen! Ich bin glücklich. So hatte ich mich bei dem Gebären meiner Kinder erlebt, als allumfassend richtig.

Ich gehe auf die Toilette, merke plötzlich, dass ich meine Tage bekomme. Erste Tröpfchen kommen ans Licht. Auch dafür existiert eine Lösung: das Schwämmchen. Hanke steckt mir mit verdeckter Hand eines zu. Irgendwie hatte ich mir das anders vorgestellt. Eher so, wie eines von diesen braunen, unregelmäßig geformten Naturschwämmchen, die ich schon mal im Frauenbuchladen gesehen habe. Dieses ist genormt, rund, blassgelb und fabrikneu. Fingertief stecke ich es in meine Vagina. Das war’s! Merkt kein Mensch. Wieder zu Hause angekommen, bewahrheitet sich das. Ich kann das Schwämmchen nicht spüren, mein Fleisch da innen fühlt sich überall gleich weich an. Und mit Pinzetten-Griff komme ich bei mir selbst nicht rein. Dann muss es wohl heute Nacht noch da drinnen schlafen. Am nächsten Morgen gehe ich zu meiner Frauenärztin und vereinfache die Story ein bisschen. Sie sagt: „Ah! Und er hat es auch nicht gefunden?“ Sehr lustig, welchen von denen meint sie denn genau? Da war auf jeden Fall niemand, dem ich erlaubt hätte, in mir nach einem blutigen Schwämmchen zu suchen. Mit geübtem Griff befördert sie es galant heraus. Das Ding ohne Faden zum Herausfischen war wohl doch keine so gute Idee!